[illegible] Worte, nicht nur zwischen den Verbündeten, sondern auch zwischen Verbündeten und Amerikanern, und [illegible] zwischen diesen allen und Deutschland. In Zukunft werde kein Franzose mehr an das Kleinste Pfand glauben, solange es nicht sicher ist.

Die italienische Presse

führt den Mißerfolg der Genfener Verhandlungen übereinstimmend zu, die Unnachgiebigkeit Poincares und die Unentschlossenheit Bonar Laws zurück. Alle Bemühungen Mussolinis, eine Vertagung der Besprechungen zu verhindern, seien vergeblich gewesen, weil sowohl Bonar Law als Poincare Zeit gewinnen wollten. Falls die Verbündeten eine letzte Gelegenheit zur Einigung vorübergehen lassen wollten, sei es ratsam, die Vorschläge Mussolinis anzunehmen.

Mussolinis Denkschrift.

Eine halbamtliche Mitteilung besagt, Mussolini habe auf der Reise von Lausanne nach London die italienische Denkschrift zur Regelung der Reparationsfrage und der Frage der interalliierten Schulden ausgearbeitet. Mussolini legte größtes Gewicht auf gleichzeitige Behandlung beider Fragen. Er hebt in seiner Denkschrift hervor, daß angesichts der in ganz Europa herrschenden schweren Unruhen eine endgültige Lösung dieser beiden Fragen ins Auge gefaßt werden müsse. Nur dadurch könne eine Besserung der internationalen Währungskrisis erzielt werden. Auch die Krisen, die eine etwaige Besetzung des Ruhrgebietes durch französisches Militär nach sich ziehen würde, könnten auf diese Weise am besten behoben werden. England würde durch eine Schuldenannullierung außerordentlich gewinnen, weil sein Prestige in Europa außerordentlich erhöht, sein Außenhandel gehoben und seine Arbeitslosigkeit verringert würde.

Eine wichtige Erklärung Dr. Sorges

In der Donnerstagsitzung des vorläufigen Reichswirtschaftsrates gab vor Eintritt in die Tagesordnung der Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Industrie Dr.-Ing. Sorge folgende Erklärung ab: Ich ergreife die Gelegenheit, hier im Plenum des Reichswirtschaftsrates gegenüber den Wirren der Zeitungsnachrichten über die Stellung der Industrie zur Regierung, die durch die Blätter gehen und meines Erachtens mit ihrem zum Teil sich widersprechenden Inhalt nur nachteilig auf das In- und Ausland wirken könne festzustellen, was diesen Nachrichten an Tatsachen zugrunde liegt.

Die Nachricht über den von mir nachgesuchten bzw. ausgeführten Besuch beim Reichskanzler ist unrichtig. Ebenso sind die Einzelheiten der angeblichen Unterhaltung, die gelegentlich dieses Besuches stattgefunden haben soll, nicht oder wenigstens nur zum geringen Teil zutreffend. Die Unterhaltung zwischen dem Reichskanzler und mir fand gelegentlich der ersten Plenarsitzung des Reichswirtschaftsrates hier statt. In ihr wurde auch die bekannte erste Notiz angeschnitten. Ich erklärte, daß der Reichsverband der deutschen Industrie dieser Notiz vollkommen fernstehe. Ich fügte weiter hinzu, daß der Reichsverband es für seine Pflicht halte, die Regierung in der jetzigen schwierigen Lage Deutschlands zu unterstützen. Die Industrie sei auch bereit, an jeder Lösung, die eine dauernde Gesundung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands verspricht, mitzuwirken. Ich halte mich für verpflichtet, diese Erklärung hier abzugeben, weil ich die Gerüchte, die eine Dissonanz zwischen der Regierung und der Industrie konstruieren wollen, nicht nur für verderblich, sondern geradezu für ein Verbrechen am Vaterland halte. (Lebhafter Beifall.)

Zur Besetzung des Ruhrgebietes.

Die Bekehrungen in Paris mehren sich in auffälligem Maße und an allen ausschlaggebenden Stellen. Nach Poincare haben sich eine ganze Reihe anderer politischer Führer mit aller Entschiedenheit gegen den Gedanken einer Besetzung des Ruhrgebietes ausgesprochen, und auch Clemenceau hat vor einer Abreise aus Newyork sich zu dieser Auffassung bekannt. Dem Präsidenten Millerand sind ebenfalls so nachdrückliche Ermahnungen zugegangen, daß auch er ein entschiedener Gegner der Ruhrbesetzung geworden ist. So erfreulich für Deutschland die Tatsache an sich ist, daß die französische Politik von ihren bisher mit solchem Nachdruck vertretenen Gewaltplänen Abschied nimmt, so verfehlt wäre es, zu glauben, daß daraus nun unbedingt eine Erleichterung für Deutschland resultieren wird. An die Stelle der aufgegebenen Druckmittel wird man in Paris alsbald andere setzen, und ob diese weniger bedrohlich in ihren letzten Wirkungen ausfallen werden, muß abgewartet werden. Schon taucht der Gedanke einer neuen Zollgrenze auf, die am Rhein errichtet werden soll, und in Regierungskreisen wird für diese Idee lebhaft Propaganda gemacht. Herr Clemenceau, der ja aus Amerika mit vielen neuen Eindrücken, und nicht nur mit erfreulichen, zurückkehren wird, wird vielleicht schon in der Lage sein, den Politikern in Paris nähere Andeutungen über die Richtung der aus Washington angekündigten diplomatischen Schritte Amerikas zu machen, sodaß man die beabsichtigten wirtschaftlichen Pressionsmaßnahmen geschickter auf die Stimmung der angloamerikanischen Alliierten einzustellen vermag. Trotz des Frontwechsels in Paris bleibt die Bedrohung für Deutschland akut und schwer.

Die Konferenz von Lausanne gefährdet.

Die Friedenskonferenz in Lausanne steht wieder einmal, man weiß nicht zum wie vielten Male, vor dem Krach. Lord Curzon hat mit dem Abbruch der Verhandlungen gedroht, wenn die Türken ihre Unnachgiebigkeit in der Minderheitenfrage nicht aufgeben würden. Er erklärte: Es geht doch nicht an, die Behauptung aufzustellen, daß die Armenier alles Leid, das sie erdulden mußten, nur selber verschuldet haben, sei es durch eigene Torheit oder infolge ausländischer Beeinflussung. Wie soll man das erklären, daß von den drei Millionen Armeniern, die einmal in Anatolien gelebt haben, nur noch 130 000 übrig geblieben sind? Haben sie etwa alle Selbstmord begangen, oder sind sie freiwillig ausgewandert, oder sind sie nicht vielmehr das Opfer grausamer Rache geworden? Wieso ist denn die armenische Frage einer der größten Skandale der Weltgeschichte geworden? Wenn wir Lausanne verlassen sollten — und der Augenblick könnte näher sein, als Sie, Herr Ismed-Pascha glauben — und wenn die Welt erfahren wird, daß wir hier für die Rechte der Minderheiten in der Türkei gekämpft und von der Türkei zur Antwort nichts als allgemeine Wendungen erhalten haben, so kann ich die Türken nur warnen vor dem allgemeinen Eindruck, den das in der Welt machen wird.

Diese scharfen Worte machen in unterrichteten Kreisen den Eindruck, daß die englisch-türkische Verständigung sich auch in der Minderheitenfrage vorbereitet. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß Curzon die vorher abgelehnte Unterkommission für territoriale Fragen einsetzen ließ, sondern vor allem auch die weitere Tatsache daß Ismed-Pascha selbst, dem erst ebenfalls an der Behandlung der Frage in einer Unterkommission nichts gelegen schien, jetzt widerspruchslos zugab, daß seine Replik an Curzon in die Sitzung der Unterkommission verlegt wurde. Die Türken geben jetzt in Gesprächen ganz offen zu, daß sie nach Abschluß des Friedensvertrages in den Völkerbund eintreten werden, und daß sie den Völkerbund nur ablehnen, solange der Friede nicht geschlossen ist.

Generalstreik im Mobilisierungsfalle.

An der gestrigen Nachmittagssitzung des Weltfriedenskongresses beschloß Frau Dr. Helene Stöcker namens des Deutschen Friedenskartells, das 18 pazifistische Vereinigungen umfaßt, eine Entschließung ein, in der es zur Pflicht der Gewerkschaften und der pazifistischen Vereinigungen aller Länder gemacht wird, im Falle des Erlasses eines Mobilisierungsbefehls irgendeiner Regierung gegen einen anderen Staat auf jeden Fall den Generalstreik zu proklamieren und fortzusetzen, bis die betreffende Regierung den Mobilisierungsbefehl zurückgezogen habe.

Zu diesem Zwecke müßten unverzüglich Vorbereitungen getroffen werden durch Einsetzung von Kommissionen unter internationaler Kontrolle. Der niederländische Sozialdemokrat Albarda bemerkte, die Hauptursache des Krieges sei der Streit um den Besitz der Rohstoffe, deren die Länder bedürften. Die niederländische Delegation schlage deshalb vor, eine internationale Kontrollkommission einzusetzen, um die Erzeugung und Verteilung der Rohstoffe unter die verschiedenen Nationen zu beaufsichtigen. Graf Kessler von der Deutschen Friedensgesellschaft stimmte dem Gedanken eines allgemeinen Generalstreiks vorbehaltlos zu.

An der Konferenz haben auch französische Frauen teilgenommen, denen es hoch angerechnet werden muß, daß sie mutig den Frieden von Versailles einen Schandfrieden zu nennen wagten. — Die nationalistischen Zeitungen von Paris sind natürlich sehr unzufrieden und sie jammern: Es ist eine Schmach! In welcher Lage befinden wir uns hier! Der ganze Kongreß kennt nur ein Ziel, und das ist der Ruhen Deutschlands.

•

Auf der Hunger Friedenskonferenz wurde die Aussprache zwischen Sozialisten und Kommunisten mit einer Rede des Belgiers Vandervelde fortgesetzt. Dieser Redner machte zu der Resolution, die im Kriegsfall den Generalstreik fordert, folgende Vorbehalte:

1. Wenn beschlossen wird, den Krieg mit allen Mitteln zu bekämpfen, dann muß dabei das Recht der Notwehr für die Völker ebenso wie für die Individuen gewahrt bleiben.

2. Das Recht Belgiens und Frankreichs auf Reparationen muß gewahrt werden. Wollen die Regierungen aber das deutsche Volk zerschlagen, dann sagen wir: Nein! Nein! und noch einmal Nein!

Buxton-England erklärte, die Reparationspolitik habe ihre Grundlage in der unwahren Behauptung, daß das deutsche Volk allein die Verantwortung für den Krieg trage. Wir sollten Protest erheben gegen die fortdauernde Besetzung deutschen Gebietes, die mit dem Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes unvereinbar ist. (Beifall.) Im Anschluß daran soll eine Resolution beantragt werden, die sich auf die weitere Besetzung deutschen Gebietes beziehe.

Professor Quidde-München sprach im Namen der auf politischem und sozialem Gebiet neutralen pazifistischen Bewegung. Der Vorschlag auf Proklamierung eines Generalstreiks zur Verhinderung von Kriegen finde seine Zustimmung. Er und seine Freunde könnten sich dabei nützlich machen, indem sie in anderen Kreisen Sympathien für die Aktion der Arbeiter weckten und vielleicht Beamtenkreise zum Anschluß an den Streik veranlassen könnten. Ein solcher Streik sei aber nicht identisch mit sozialer Revolution und bedeute ebensowenig einen Verzicht auf das Recht der Landesverteidigung

Wenn die Aehren reifen.

Erzählung von Leontine von Winterfeld-Platen.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ruhelos wanderte sie die langen Flure auf und ab, durch die Zimmerflucht, wo die Haidoms geboren, gearbeitet und gestorben. Irgend etwas trieb sie so hin und her. Es war, als warte alles in dem alten Hause, um das der Nachtwind wehklagte, auf den Tod dessen, der da oben auf seinem letzten Lager lag. Und plötzlich stand sie in seinem Wohnzimmer, in dem er immer hauste, wenn er zu den Ferien heimkam. Es war dies sein eigenes, ganz persönliches Reich. Das letzte in der langen Zimmerflucht, noch hinter dem Boudoir der Mutter. Hier stand sein Schreibtisch am Fenster, sein Bücherschrank, seine Liebhabereien. Sie drehte das Licht auf und setzte sich auf seinen eichenen Armstuhl. Zeitschriften und Bücher lagen vor ihr auf der grünen Tuchplatte. Viele lagen noch aufgeschlagen, in manche waren Zeichen gelegt. Ursula Bolten zog die kleine Lampe näher und beugte sich über die Seiten, die mit ihrer eindringlichen Sprache zuletzt zu ihm geredet.

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

Das war Heins. Mechanisch griff sie weiter. Aufgeschlagen lagen da einige gelbe Hefte der „Neue". Und sie las die Legende vom letzten Menschen von Schmidtbonn und die Vestigens aus dem „Magister Vogelius". Wie ihr das Grauen den Rücken emporkroch, wie mit tausend eisigen Krallen. Sie schauderte und nahm Frenssens „Anna Hallmann" und las und las und überhörte, daß es von der dunklen Standuhr in der Ecke Mitternacht schlug.

Totentraurig, matt und krank an Leib und Seele, schob sie dann das Buch von sich. War denn alles so leer und trostlos und kalt, was Ulrich hier gelesen? Es bäumte sich plötzlich etwas auf in ihr. War es Zorn oder Widerspruch? Hatte er denn nicht etwas hier, was ihm ein warmes Sonnen in die Seele gießen konnte?

Den kleinen Leinenband nahm sie noch auf, der mit vielen Lesezeichen versehen vor ihr lag. Mit Blaustift war es angestrichen in jenem Kapitel, das „Außer Dienst" hieß.

„Dieser alte Gott lebt nämlich nicht mehr: Der ist gründlich tot."

Also sprach Zarakhustra.

War die Frühlingsnacht so kalt, daß sie so namenlos fror, bis ins Mark ihrer Knochen?

Eine große Schwäche überkam sie. Sie fiel mit dem Kopf vornüber auf die Tischplatte und blieb so liegen — regungslos.

Alle halbe Stunde dröhnte die mächtige Standuhr in der Ecke. Sie hörte es nicht mehr. Vor Schwäche und Erschöpfung war Ursula Bolten eingeschlafen.

Im Osten flammte wunderbar rosig ein junger Frühlingstag. Im Efeu wachten die Spatzen auf und badeten sich plusternd im Springbrunnen. Auf den taunassen Wiesen wo noch die Morgennebel wogten, äßen die Rehe. Jubelnde Lerchen stiegen aus der jungen Saat. Wie huschende Kobolde tanzten die Sonnenstrahlen immer näher und näher. Jetzt waren sie schon aus dem Bereich der Tannenhecke auf dem weiten Rasenplatz vor dem Hause. Und jetzt sprangen sie gar aufs Fensterbrett und lugten in das Zimmer, wo Ursula am Schreibtisch eingeschlafen saß. Neugierig sahen sie in das aufgeschlagene Buch und reckten sich, um besser lesen zu können, was ihnen der Blaustift so leuchtend zeigte. Da lasen sie das Wort jenes Wahnsinnigen:

„Dieser alte Gott lebt nämlich nicht mehr. Der ist gründlich tot."

Die kleinen Sonnenstrahlen sahen erschrocken auf das Buch herab.

„Aber wir kommen ja gerade her von ihm. Er hat uns ja mit der Sonne und den Vögeln und Blumen auf die Erde geschickt, um allen Menschen Morgengrüße von ihm zu bringen."

Auf der Steintreppe klangen schwere Schritte. Und jetzt stieß Pastor Kirstens wuchtiger Knotenstock auf die schwarz-weißen Fliesen der Veranda.

Er hatte den dunklen Schlapphut abgenommen und ließ den Morgenwind über sein dichtes weißes Haar streichen. Er hatte von draußen mit Verwunderung das Licht in Ulrichs Wohnzimmer gesehen. Nun ging er dem nach und fand Ursula Bolten im tiefen Schlaf der Uebermüdung. Aber er fand auch die Bücher um sie herum, die mit beredter Zunge von Ulrichs letzten Stimmungen und Kämpfen zeugten.

Er ließ die arme müde Frau schlafen und schob ihr nur ein Kissen in den Rücken.

Die Bücher räumte er leise beiseite. Daß ihr Auge beim Aufwachen nicht wieder auf die toten Worte und den Blaustift fielen. Aus seiner Tasche zog er den Psalter und schlug ihn auf und legte ihn vor sie hin, daß sie die dunkler gedruckten Worte deutlich sehen konnte:

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!"

Dann ging der alte Mann leise wieder aus dem Zimmer. Nach oben ging er, sich nach dem Kranken umzusehen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Ursula endlich erwachte. Sie rieb sich die Augen und wußte nicht, wo sie war. Dann sah sie sich um — erstaunt — verschlafen. Bis ihr plötzlich alles wieder einfiel. Sie wollte mit einem heftigen Ruck aufstehen. Da merkte sie, daß ihr die Glieder weh taten von dem ungewohnten krummen Sitzen. Ihr Auge fiel auf den Schreibtisch und auf den aufgeschlagenen Psalter.

Sie schauderte wieder.

Hatte nicht diese Nacht so Schreckliches in all den Büchern gestanden? So kalte höhnende Worte — die einem alles nahmen — alles, alles — was man etwa an einem winzigen Hoffnungsfrühlingshälmchen besessen hatte. Hatte nicht in dieser Nacht aus all den klugen Büchern nur das Nichts gestarrt? Das große leere Nichts, das die Menschen müde und gleichgültig und tatenlos machte, weil es überall, am Anfang und Ende des Seins, das höhnende zerfressende Warum hinsetzte? Jenes Warum, auf das niemand die Antwort wußte — niemand — auch der Tod nicht. Ursula graute vor diesen Büchern. Sie wollte sie zuschlagen. Aber wie sie die Hand ausstreckte da lag vor ihr nur ein einziges Buch, klein — unscheinbar. Und sie wußte genau, das hatte vorher noch nicht dagelegen.